

Die Dionysius-Legende bei Hrotsvitha von Gandersheim

Von Oberlandesgerichtsrat Dr. Robert Figge, Celle

Die zahlreichen Deutschen, die in den letzten Jahren nach Paris gefahren sind, werden dort sicher auch den Montmartre bestiegen und oben die Kirche Sacré Coeur besichtigt haben. Aber dieses erst nach 1870 entstandene Nationalheiligtum Frankreichs hat die uralte, frühere sacrale Bedeutung des Berges sehr in den Hintergrund gedrängt. Der Montmartre war früher, wie auch heute noch der Name sagt, der Berg der Märtyrer, weil dort nach der Legende der alte Schutzpatron Frankreichs, der heilige Dionysius, mit seinen beiden Gefährten Eleutherus und Rusticus den Glaubenstod erlitten haben soll.

Die im Mittelalter sehr beliebte und weitverbreitete Dionysius-Legende hat auch Hrotsvitha von Gandersheim in einer ihrer Dichtungen behandelt, die den Titel trägt: „*Passio sancti Dionysii egregii martiris*.“ Sie umfaßt 266 leoninische Hexameter und hat folgenden Inhalt:

Als Christus, der Schöpfer von Himmel, Erde und Hölle, „*factor summae, mediae et imae rationis*“, den Tod am Kreuze starb, verdunkelte die Sonne ihren Schein und ehrte so demütig den Heimgang ihres Herrn. In diesem Augenblick hielt sich ein Mann aus Athen namens Dionysius in Memphis in Ägypten auf, um dort die Sternkunde zu erlernen, die hier seit alten Zeiten ihren Sitz hatte. Auch er beobachtete von Memphis aus die ganz auffälligen Himmelserscheinungen, die sich beim Kreuzestode des Erlösers zeigten, von dem er natürlich nichts ahnte. Er prüfte darauf voller Erstaunen in seinen Schriften nach, ob eine Sonnenfinsternis, wie sie damals eintrat, mit den Naturgesetzen vereinbar sei:

„*Obstupuit libris coepitque requirere lectis,
Si tunc eclypsis posset consistere solis*“ (v. 9 f.).

Er mußte das aber verneinen und kam so zu der Überzeugung, daß hier ein Wunder geschehe, daß ein Gott den Menschen eine Offenbarung kundtun wollte, deren Sinn man freilich erst erfahren würde.

Dionysius verließ Memphis, kehrte in seine Vaterstadt Athen zurück und errichtete dem unbekannten Gott, der das Wunder gewirkt hatte, einen Altar. Dann kam der Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen nach Athen und fragte nach der Bedeutung dieses Heiligtums. Dionysius erklärte ihm den Sinn. Darauf traten sich die beiden Männer näher. Dionysius wurde für das Christentum gewonnen. Als Paulus dann noch einen Blinden sehend machte, ließen sich Dionysius, sein Weib Damaris und noch viele andere Athener taufen. Dionysius, der schon vorher ein hoher Beamter seiner Stadt (dux) gewesen war, wurde nun auch ihr Bischof.

Als geistlicher Oberhirt verwaltete er sein Amt vortrefflich. Durch Predigt und Sendschreiben belehrte er seine Herde. Auch zog er missionierend durch das Land. Auf einer solchen Reise kam er zu einem kretischen Priester namens Carpus. Dieser, ein Mann von übermäßig starren Rechtssinne (nimium justus, v. 99) war voll von Empörung darüber, daß Christen vom Glauben wieder abgefallen wären. Als blinder Eiferer ohne Liebe wünscht er alles Verderben auf jene herab. Bischof Dionysius suchte ihn eines besseren zu belehren und ermahnte ihn, lieber für die Unglücklichen zu beten, daß sie den Weg wieder zurück zum Glauben fänden. Auch für sie gäbe es noch Hoffnung. Keinem Sünder, der echte Reue zeige, werde die Gnade fehlen.

„nulli debere negari

Spem veniae, proprium vellet si flere reatum“, v. 58.

Ähnlich hatte Hrotsvitha das auch schon in andern Dichtungen gesagt. Aber Carpus ließ sich nicht belehren. Er verwünschte die Abtrünnigen weiter. Da erlebte er einen Traum. Er sah sich am Rande des Höllenspfuhls. An ihm befanden sich auch die abtrünnigen Christen. Sie waren in schwerer Gefahr für ihre Seelen. Schlangen schossen aus dem Schlunde empor und suchten die Unglücklichen in die Tiefe hinabzu ziehen. Als Carpus das sah, erwachte sein Ingrimme von neuem. Er konnte gar nicht erwarten, daß jene hinabgerissen wurden und war voll von Ungeduld darüber, daß sie sich noch mühsam am Rande halten konnten. Ohne Mitgefühl rief er die Rache Gottes auf sie herab. Da erschien ihm Christus und verwies ihm sein sündhaftes Denken. Der Gottmensch sagte ihm, seine Liebe zu den Menschenkindern sei so groß, daß er kein Bedenken trage, noch ein zweites Mal den Leidensweg zu gehen, wenn dies nötig wäre. Nur wenn Carpus sich das zu Herzen nähme, könne er einst selber ins Himmelreich eingehen. Carpus bekehrte sich und urteilte nunmehr milder. Er hatte begriffen,

daß Gott nicht nur gerecht, sondern vor allem barmherzig ist; diese Erkenntnis wandelte seinen harten Sinn.

„His nimium justus monitis vir mansuefactus
Exemplum cunctis immitandae fit pietatis“, v. 99 f.

Immer wieder betont Hrotsvitha in ihren Werken die Lehre von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, die jedem Sünder, auch wenn seine Missetaten noch so schrecklich sind, bei wahrer Reue Verzeihung gewährt. In den früher von mir auch in dieser Zeitschrift behandelten Legenden vom Theophilus und Basilius hat die Dichterin ebenfalls dieses Thema angeschnitten („Unsere Diözese“, Jahrg. 1955). Daß ihr dieses so sehr am Herzen lag, hing mit den Bußstreitigkeiten der frühchristlichen Zeit zusammen, in denen rigorose Theologen lehrten, daß für die drei Kapitalsünden: Ehebruch, Mord und besonders Abfall vom Glauben keine Nachlassung durch die kirchliche Buße gewährt werden können.

Später verließ, nach der Legende, Dionysius sein Bistum Athen und ging nach Rom, wo inzwischen unter Kaiser Nero die erste Christenverfolgung ausgebrochen war. Dionysius hoffte, dort zusammen mit den beiden Apostelfürsten den Glaubenstod sterben zu dürfen. Aber bei seiner Ankunft in der Hauptstadt waren Petrus und Paulus schon hingerichtet. Gleichwohl aber blieb er dort. Nach einiger Zeit sandte ihn der zweite Nachfolger Petri, Papst Clemens (88 bis 97), nach Gallien. Er sagte ihm: „Mitstreiter Christi, Bruder im Herrn, Dionysius! Überall sprießt die Saat Gottes hervor und verspricht reiche Ernte. Aber da ist noch ein Land, in dem nur erst wenige Schnitter vorhanden sind. Dort geh' hin, hochgelehrter Mann, erfahre im Dienste Gottes, du Schüler des Apostels Paulus, und lege dem Volke Christi Joch auf! Ich gebe dir weiter die Gewalt, die Christus einst dem Petrus gab, und die ich als des Petrus Nachfolger habe, die Macht zu binden und zu lösen („j^{us} solvendi et ligandi“) — Geh hin und belehre die Gallier! Das Land möge dann den Stempel deiner Lehre tragen; und du sollst der Lehrer dieser würdigen Schülerin sein. Scheue dich nicht zu diesem Heidenvolke zu wandern, das dir zunächst widerstehen wird! Denke vielmehr daran, daß dein Lohn um so größer sein wird, je mehr du für Christo duldest!“ Clemens machte also den Dionysius gewissermaßen zum päpstlichen Stellvertreter, zum Legaten von Gallien. Dieser folgte und ging nach dem fernen Lande, machte die Stadt Paris zu seinem Bischofssitze und predigte von dort aus mit Erfolg das Christentum.

Da aber verleitete der böse Feind der Menschen, der alte Drache, „vetus draco“, den Kaiser Domitian zu einer zweiten Christenverfolgung. Er schickte den Präfekten Sisinnus als obersten Richter nach Gallien mit dem Befehl, alle Christen zu töten. Hrotsvitha nennt den Sisinnus „praeses“, im Sinne von Provinzialstatthalter, der u. a. als Strafrichter seines Gebietes tätig zu sein hatte, und dem es oblag, das „crimen laesae majestatis“, den Hochverrat, zu verfolgen. Das Christsein aber galt als Hochverrat. Nun floß, so sagt die Dichterin weiter, das Blut in Strömen. Auch Dionysius wurde mit seinen Gehilfen gefangengesetzt. Die Gehilfen nennt Hrotsvitha nicht mit Namen. Sie hießen aber, wie andere Berichte mitteilen, Eleutherus und Rusticus. Sie wurden alle drei gegeißelt, gemartert und in den Kerker geworfen. Der noch zu erwähnende Verfasser einer älteren Vita des Heiligen, der Abt Hilduin von St. Denis bei Paris, fand es besonders empörend, daß man den Heiligen sogar gegeißelt habe, da das nur bei Personen unterer Stände zulässig sei, nicht aber bei solchen der höheren Klassen, den „honestiores“, zu denen Dionysius doch gehörte. Das ist grundsätzlich richtig. Bei den Römern galt im Kriminalwesen keineswegs gleiches Recht für alle. Es bestand vielmehr eine Ungleichheit, die auf uns heute empörend wirkt. Aber hier handelte es sich um ein Staatsverbrechen, ein crimen laesae majestatis, bei dem es keine Standesunterschiede gab. Da war, neben der grundsätzlich nur bei den unteren Ständen zulässigen Folter, auch die Auspeitschung für alle, auch die „honestiores“, zulässig.

Auch im Kerker blieben die Glaubensboten fest. Dionysius predigte im Gefängnis und feierte auch dort das heilige Meßopfer. Wir haben Nachrichten, daß auch sonst die Gefangenen in antiken Kerkern solche und ähnliche Freiheiten besaßen. Man denke an die letzten Tage des Sokrates in Athen, der vor seiner Hinrichtung alle seine Freunde immer bei sich versammeln konnte. Als Dionysius wieder einmal im Gefängnis die Messe feierte, erschien ihm Christus selbst und reichte ihm die Eucharistie zu seiner Stärkung. Dann kam der Tag, an dem alle drei Männer sterben sollten. Sie wurden auf einen Berg bei Paris — es war der heutige Montmartre — geführt. Dort wurden sie, nachdem sie noch ein Gebet zum dreieinigen Gott gesprochen hatten, enthauptet. Während dies geschah, sangen sie ein Loblied auf den Herrn. Dann aber erhob sich der kopflose Leib des Bischofs wieder von der Erde. Er nahm sein abgeschlagenes Haupt in die Hand und wanderte mit ihm, von singenden Engelsscharen begleitet, zweitausend Doppelschritt dorthin, wo er zu ruhen wünschte. Es war die Stelle, wo später unter dem Frankenkönig Dagobert (623 bis 639) die hochberühmte Abtei St. Denis gegründet wurde, deren

schöne Abteikirche jahrhundertlang die Grablege der Könige von Frankreich gewesen ist. Am Schluß berichtet die Dichterin noch, daß später am Grabe des Dionysius viele Wunder geschehen seien, um den Heiligen zu verherrlichen.

Als Quelle für diese Dichtung hat Hrotsvitha unbedenklich die Vita des schon erwähnten Abtes Hilduin von St. Denis gehabt, die etwa 140 Jahre vorher entstanden war.¹ Sie hat aber den Stoff der Vita von dem dortigen vielen, sehr gelehrten Beiwerk befreit, den Gang der Geschichte kurz zusammengefaßt und geschickt zur Darstellung gebracht. Sie zeigt sich darin als echte Dichterin und offenbart den konkreten, realen Blick des Niedersachsen.

An Dionysius und seinen Biographen Hilduin knüpfen sich seit Jahrhunderten Erörterungen an, die bis heute noch nicht ganz zur Ruhe gekommen sind. Hilduin, ein Schüler Alkuins und Lehrer Hinkmars von Reims, wurde etwa 814/15 Abt von St. Denis und später Erzkaplan Kaiser Ludwigs des Frommen, damit der erste geistliche Berater des Herrschers. Er rechtfertigte das Vertrauen seines Kaisers nicht, sondern stellte sich beim Aufstand der Söhne Ludwigs gegen den Vater auf Seiten der Söhne des Kaisers. Deshalb wurde er, als der Kaiser wieder zur Macht kam, nach Paderborn und Corvey verbannt. Doch konnte er bereits 830 in seine Heimat zurückkehren, wo er wieder als Abt von St. Denis eingesetzt wurde. Dem Kloster Corvey schenkte er 836 wegen der liebevollen Aufnahme, die er bei Abt Warin in Corvey gefunden hatte, die Reliquien des römischen Märtyrers St. Vitus, der auf diese Weise zum besonderen Schutzpatron der Sachsen wurde.

Hilduin war bedeutend als Politiker, auch als Gelehrter. In seiner Vita des heiligen Dionysius, der Quelle für Hrotsvithas Dichtung, hat er freilich drei ganz verschiedene Personen mit Namen Dionysius miteinander vermengt, die nichts miteinander zu tun haben. Der erste ist Dionysius Areopagita, von dem wir in der Apostelgeschichte (XVIII, 22 ff.) hören. Als Paulus in Athen vor dem Altar des unbekannten Gottes predigte, bekehrte sich dort ein Mann namens Dionysius, der Mitglied des Areopags, des höchsten Gerichtshofs der Stadt war, und viele andere, darunter war auch ein Weib, namens Damaris, von der aber nicht gesagt wird, daß sie die Frau des Dionysius gewesen sei. Die Apostelgeschichte bezeichnet Dionysius auch nicht als Gelehrten oder als späteren Bischof von Athen. Das hat erst die Überlieferung seit Anfang des 6. Jahrhunderts hinzugetan. Die zweite Persönlichkeit ist der sogenannte Pseudo-Dionysius, der in Wirklichkeit der gemäßigt-monophysitische Patriarch Severus

¹ Abdruck bei Migne P. L. 106 Sp. 25 ff.

von Antiochien war. Er schrieb um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert unter dem Namen „Dionysius“ und identifizierte sich selbst mit dem Areopagiten der Apostelgeschichte. Obwohl er Neuplatoniker war, ist das ganze Mittelalter dieser Täuschung erlegen. Des Pseudodionysius' Schriften haben das philosophische und theologische Denken der mittelalterlichen Jahrhunderte stark beeinflusst. Hilduin hat nun nicht nur, gemäß der Überzeugung seiner Zeit, den sog. Pseudodionysius mit dem Dionysius Areopagita der Apostelgeschichte gleichgesetzt, sondern mit beiden als dritten auch noch den Bischof Dionysius von Paris verschmolzen.²

Diese Verschmelzung der drei Personen, des Areopagiten, des Pseudoareopagiten und des Bischofs von Paris hat sich offenbar in einem langen Prozeß allmählich vollzogen, den Hilduin in seiner Vita zum Abschluß gebracht hat. Das Kopfwunder ist wohl eine freie Erfindung Hilduins. Die ältere Legende kennt es noch nicht.³

Es ist von einigen Seiten behauptet worden, Hilduin habe die Verschmelzung der beiden Areopagiten mit dem späteren Bischof von Paris und die Erfindung des Kopfwunders aus ganz bestimmter kirchenpolitischer Absicht in seine Dionysius-Vita aufgenommen. Er habe auf diese Weise den eigentlichen Heiligen seiner Abtei, den Pariser Bischof, als unmittelbaren Apostelschüler hingestellt, dem Papst Clemens die päpstliche Gewalt, das volle *jus solvendi et ligandi*, für Gallien übertragen habe, um auf diese Weise für den Abt seines Klosters eine Art vizepäpstliche Stellung im Frankenreich zu begründen. Damit der Bischof von Paris ihm diese Stellung aber nicht streitig machen könnte, habe er die Geschichte mit dem Kopfwunder dazu erfunden. Der Heilige habe sein abgeschlagenes Haupt vom Montmartre, also von Paris, nach St. Denis getragen, um zum Ausdruck zu bringen, daß das kirchliche Oberhaupt Frankreichs nicht in Paris, sondern in St. Denis seinen Sitz haben solle.⁴ So habe sich im Laufe der Zeit in Frankreich langsam die Idee entwickelt, die französische Kirche sei in sehr weitgehendem Umfang von Rom unabhängig. Hier wollen manche

² Über Dionysius von Paris vgl. Gregor v. Tours Hist. Franc. I, c. 30. SS. Merov. I. 2. S. 23.

³ Vgl. insb. die „*Passio sanctorum Martyrum Dionisii, Rustici et Eleutherii*“ (sog. *Passio Gloriosae*) aus der ersten Karolingerzeit: SS. auct. antiqu. IV. Pars II., S. 101. Das Kopfwunder ist eine der vielen Wandersagen, die in Frankreich, aber auch sonst von verschiedenen Heiligen erzählt werden; vom hl. Minas, dem ältesten Stadtpatron von Florenz, ferner den Stadt-Heiligen von Zürich, Felix und Regula, u. a. m.

⁴ Buchner: Das Vizepapsttum des Abts von St. Denis, Paderborn, 1928, und Ders. Die Areopagitica des Abts Hilduin von St. Denis, Paderborn 1939. Quellenfälschung aus dem Gebiet der Geschichte Heft 2 u. 3.

den Ursprung des sog. Gallikanismus der späteren französischen Kirchengeschichte sehen.

Das ganze Mittelalter hat an der Identität der drei Personen festgehalten, wie u. a. die Heiligenlegende des Dominikaners und Erzbischofs von Genua, des Jacopo da Voragine, die berühmte Legende Aurea (um 1270) zeigt. Erst in der Zeit des Humanismus ist der Irrtum aufgedeckt. Das römische Meßbuch und Brevier halten noch heute an der Einheit des Areopagiten der Apostelgeschichte und des ersten Pariser Bischofs, Dionysius, fest.

Die Verehrung des heiligen Dionysius kam später auch nach Deutschland. 923 hat König Karl der Einfältige von Frankreich dem König Heinrich I. einen Arm des Heiligen als Reliquie geschenkt. Wir wissen ferner, daß Kaiser Otto d. Gr. und auch Bischof Bernward von Hildesheim zu den besonderen Verehrern von St. Dionysius zählten.⁵ Auch in Deutschland wurden diesem Heiligen zahlreiche Kirchen geweiht. Das Nachbarkloster von Gandersheim, Lamspringe, zählte ihn zu seinen Patronen. Später nahm man sogar an, Kaiser Arnulf v. Kärnten, der ein besonders großer Reliquienfreund war, habe die Gebeine des Heiligen von St. Denis nach seiner Residenz Regensburg entführt und dann dort in der Abteikirche von St. Emmeran beigesetzt.⁶ Mit der Abtei St. Emmeran stand das Stift Gandersheim, die Heimat der Hrotsvitha, in enger Verbindung. Hrotsvithas Äbtissin, Gerberg II. († 1001), war die Tochter des Bayernherzogs Heinrich, des Bruders Ottos d. Gr. Sie stammte aus Regensburg, der damaligen bayrischen Hauptstadt. Auf ihre Veranlassung wohl ist daher auch die einzige vollständige Handschrift der Werke der Hrotsvitha später nach St. Emmeran in Regensburg gekommen und so der Nachwelt erhalten geblieben. Hier hat sie der große Humanist Conrad Celtis am Ende des 15. Jahrhunderts wieder aufgefunden und 1501 erstmals zum Druck gebracht.

Unter Berücksichtigung all dieser Umstände ist es nicht zu verwundern, daß unsere Hrotsvitha von dieser Legende angezogen wurde und sie in ihrer Art verwertete und dichterisch gestaltete.

⁵ Widukind v. Corvey I 33 und III 3, Vita Bernw. 41.

⁶ Translatio et inventio Sancti Dionysii Antiquior SS. XXX Pars II S. 823 und Translatio S. Dionysii Areopagitae SS. XI. S. 343 ff. s. auch Wattenbach: Deutsche Geschichtsquellen Bd. I Heft 3 S. 549 f. Der Westchor der Kirche zu St. Emmeran trägt heute noch den Namen Dionysiuschor.